

DR. ANGELIKA HILLE-SANDVOSS  
KOPERNIKUSSTRASSE 67  
40225 DÜSSELDORF  
TEL.: 0211 - 341 341  
hisan@arcor.de

Rede zur Eröffnung der Ausstellung „Februart 2015“ im BBK Kunstforum am 8.  
Januar 2015

Sehr geehrte Damen und Herren,

mit dem Beginn eines neuen Jahres steht im Ausstellungskalender der Landeshauptstadt Düsseldorf auch immer die Präsentation der „Neuen“ im BBK. In der ersten Ausstellung des Jahres zeigen die zwischenzeitlich aufgenommenen Künstlerinnen und Künstler ihre „Lieblingswerke“, geben den Kollegen und interessierten Besuchern des BBK die Gelegenheit, einen ersten Eindruck vom Schaffen der „frischen“ Künstler zu erhalten. Diesmal präsentieren 4 „Neue“ ihre sehr unterschiedlichen Arbeiten. Begleiten Sie mich auf einem kleinen Rundgang durch diese Schau.

Beginnen wir mit den Objekten von **Janina Lamberty**: Mich haben ihre farbigen Stangen sofort in den Bann gezogen und – ein wenig flapsig formuliert – an große Mikado-Stangen erinnert. Aber die Assoziation an das Geschicklichkeitsspiel, das unterdessen wohl auch nicht mehr zur Unterhaltung gespielt wird, geht in die falsche Richtung. Auslöser für die farbigen Stäbe waren Naturerlebnisse der Künstlerin; sie hat auf Wanderungen durch die Pyrenäen Wasserfälle beobachtet: die aus großer Höhe herabstürzenden Gewässer zerstieben in unzählige Wassertropfen, die im Zusammenspiel mit Sonnenstrahlen Regenbogeneffekte entstehen lassen. Für jeden Künstler üben solche und ähnliche Naturphänomene großen Reiz aus bis hin zur Herausforderung, sie mittel künstlerischer Technik festzuhalten.

Malerei und Graphik erschienen Janina Lamberty als wenig geeignete Medien und deshalb hat sie ein ganz eigenes Verfahren entwickelt. Sie umhüllt Strohhalme mit Japanpapier, um den Betrachter die Farbigkeit des Naturereignisses nachempfinden lassen zu können. Diese Arbeit mit den Halmen und dem dünnen, farbigen Papier erfordert große Geduld und hat eine stark meditative Kraft, die einen reizvollen Kontrast zu der Momentaufnahme bildet, die durch die aufspritzenden Wassertropfen initiiert wurde. Den zufällig hingeworfenen Stäben haftet tatsächlich etwas Spontanes und gleichermaßen wie eingefroren wirkendes inne. Es ist tatsächlich eine Momentaufnahme entstanden, deren Charakter noch dadurch verstärkt wird, dass der Titel genau diesen Augenblick zeitlich fixiert.

So entsteht hier eine gewisse Korrespondenz zwischen der Erinnerung an den Wasserfall und dem Schaffensprozess. Jenseits dieser Beziehung aber haben die Objekte eine große ästhetische Kraft, die den Betrachter in ihren Bann zieht. Dazu tragen auch die reizvollen Schatten bei, die beispielsweise in dem Wandobjekt für eine zusätzliche Dimension sorgen. Das Objekt in der Vitrine bietet einen sehr intensiven Eindruck von Räumlichkeit – das Arrangement zeigt einerseits Einblicke in das Stroh-Innere, vermittelt aber andererseits auch Assoziationen zu Schweben im Raum.

Ein großformatiges Foto dokumentiert darüber hinaus die Bewegung, die allen Objekten von Janina Lamberty zugrunde liegen: eine Fotografin hält den Moment fest, in dem die Stangen von der Künstlerin in den Raum geworfen werden – die Bewegung ist einmalig und fixiert so einen nicht zu wiederholenden Augenblick. Die fallenden Stäbe werden von der Künstlerin darüber hinaus auch zu Klanginstallationen eingesetzt und erschließen damit noch eine weitere sinnliche Erfahrung, die hier allerdings nicht präsentiert wird.

Wenden wir uns der nächsten Künstlerin zu, deren Arbeiten keineswegs zufällig direkt im Anschluss zu sehen sind: **Janice Orth**. Ihre Bildwerke stehen in reizvollem Kontrast zur Farbigkeit der soeben besprochenen Objekte. Die stillen dominierenden Grautöne erfordern geradezu präzise Betrachtung. Lassen Sie uns zunächst auf das einzelne Bild schauen, das an der rechten Wand zu sehen ist. Dieses stark grafisch inspirierte Werk steht nämlich am Anfang einer Entwicklung, die dann zu den freieren Bildern geführt hat. Man könnte es auf den Slogan bringen: „Am Anfang war die Linie.“ Linien bilden die Grundlage der Komposition, aber sie wirken nicht starr, sondern verweisen auf kleine Bewegungen, wie durch Zittern erzeugt.

Die Künstlerin hat eine ganze Reihe sogenannter „Linescape“ geschaffen: Hinter einer Art Schleier aus Linien sind teilweise schwache Reminiszenzen an Landschaften zu erkennen – eine Mischung aus Linien und Landscape – Landschaft. Wer nun aber in Janice Orth eine Landschaftsmalerin vermutet, liegt völlig falsch. Es geht ihr überhaupt nicht um die Wiedergabe konkreter Landschaften mit den Mitteln der Malerei, sondern vielmehr um die Malerei selbst. Wie kann ein Raumgefühl mittels malerischer Instrumente erzeugt werden? Wie kann der Betrachter hinter die Oberfläche geführt werden und der malerischen Realität tatsächlich auf den Grund gehen? Die Malerei ist stark meditativ und verlangt von Urheberin wie Schauendem ein hohes Maß an Konzentration, damit sich dieser besondere Blick in die Tiefe hinter der Oberfläche einstellen kann.

Die Beschäftigung mit den eher strengen Linienbildern hat die Malerin dann weiterentwickelt und Bilder gemalt, die wir auf der Wand vor uns sehen. Die Linien werden konkreter, sind inspiriert von Naturphänomenen. Wir erkennen Verschlingungen, deren Grundlage zunächst auch wieder Linien waren, die aber jetzt freier sind und vegetativer wirken. Die Assoziationen mit Natur, mit Landschaften sind gewollt, aber es geht keineswegs um die Wiedergabe konkreter Naturräume. Die vielfachen malerischen Überlagerungen werden zum Mittel der Abstrahierung, sollen allerdings die Gegenstände verschleiern und damit zu dem führen, was Janice Orth tatsächlich am Herzen liegt: die Malerei und ihre Aufgabe, Räume zu schaffen, den Blick auf das Wesentliche zu lenken, das sich simpler Wiedergabe entzieht.

Nach den beiden Künstlerinnen, die der BBK als neue Mitglieder aufgenommen hat, folgen nun die beiden Künstler. Beginnen wir mit den großformatigen Fotos von **Fred Urbanke**. Ausgangspunkt seiner Fotos waren die Neubauten des Luxushotels im Düsseldorfer Medienhafen. Die Fußgängerbrücke erlaubt einen Blick sowohl auf die Baustelle mit den emporwachsenden Bauten als auch auf den Fluss davor. Der Rhein als Motiv ist in der Kunstgeschichte sehr gut etabliert und hat zahlreiche Maler und Fotografen inspiriert.

Fred Urbanke steht also in einer langen Tradition und es gelingt ihm dennoch dem Thema der Flusslandschaft ganz neue Aspekte abzugewinnen. Er nennt seinen Zyklus „Wellenbrecher“ und gibt damit erste Hinweise darauf, was ihm wichtig erscheint. Die Hochhausbauten sind es offensichtlich nicht. Die Architektur ist bewusst unscharf, verliert damit ihren dominierenden Charakter und tritt als Markierung, als Möglichkeit der genauen Ortsangabe in den Hintergrund. Die entscheidenden Dominanten sind dagegen Fluss und Schiffe. Der Rhein als unveränderliche Konstante, der auch noch fließen wird, wenn die gesamte ihn begleitende Architektur verändert oder gänzlich verschwunden sein wird.

Der ruhige Fluss des Stroms wird von den Schiffen geteilt, die Wellen werden gebrochen, das Fließende erhält ein vergängliches Muster, das der Fotograf festgehalten hat. Gegen die starre Architektur, die sich in den 5 Fotos der Serie nur minimal verändert, setzt Fred Urbanke seine Momentaufnahme, den vergänglichen Augenblick. Die Schiffe bringen aber nicht nur das sie tragende Wasser in Unruhe, sondern haben auch als Transporter eine Bedeutung. Sie verbinden die Bauten mit der sie umgebenden Natur. Die Bauten sind nicht zufällig dort platziert, Bauherren und Architekten tragen in ihrer Konzeption dem Fluss Rechnung. Für den Fotografen aber stehen die Schiffe im Mittelpunkt des Interesses: Ihre Namen geben den einzelnen Fotos den Titel: „Amsterdam“ oder „Vasco II“ verweisen auf das Individuelle, auf die „Persönlichkeit“ jedes Schiffes – auch wenn es im Falle des Feuerwehrschiiffes nur das Kürzel 1/78/1 ist. Aber dafür prunkt dieses Foto mit der roten Signalfarbe, die jeder Feuerwehr eigen ist.

Wir dürfen uns den Fotografen Fred Urbanke als engagierten Düsseldorfer vorstellen, der seine Umgebung mit den Augen eines Spaziergängers wahrnimmt, bevor der Fotograf in ihm zur Tat schreitet. Das geht soweit, dass er mit Fug und Recht sagen kann, dass die Motive ihn finden und er nicht nach ihnen suchen muss.

Folgen Sie mir jetzt bitte in den nächsten Raum, in dem wir die Arbeiten des Fotokünstlers **Stephan-Maria Aust** ansehen können. Von der kommerziellen Werbefotografie kommend hat er sich einer jetzt sehr puristischen Fotografie verschrieben. Seine Fotos will er als Porträts in einem sehr speziellen Sinn verstanden wissen. Und das wird Sie als Betrachter auf den ersten Blick vielleicht etwas verwirren – sind doch in dieser Ausstellung Aufnahmen von Gullydeckeln zu sehen.

Die Kunstgeschichte kennt viele Künstler, die bewusst Alltagsgegenstände „bildwürdig“ gemacht haben, Readymades in den Status des Kunstwerkes erhoben haben. Stephan-Maria Aust steht mit seinen Fotos also in einer guten Tradition, entwickelt diese aber eigenständig weiter. Der Gullydeckel steht für eine Grenze zwischen dem, was wir nicht sehen, nicht zur Kenntnis nehmen wollen und der „schönen“ Realität. Darüber hinaus sind diese Deckel und das darunter befindliche Kanalsystem auch eine zivilisatorische Leistung, die erst dann bemerkbar wird, wenn ein solches System fehlt. Wie eng die Kanäle und ihre Abdeckung mit der jeweiligen Gesellschaft verbunden sind, zeigen individuelle Gestaltungen beispielsweise der Deckel. So hat der Fotograf in verschiedenen Ländern und Städten durchaus eigene Ausformungen gefunden.

Der örtliche Bezug findet seinen Niederschlag im Titel der Fotos, die von ihrer Herkunft Zeugnis ablegen. So lassen sich durchaus Unterschiede zwischen Essen und Madrid auch auf dieser Ebene feststellen. Aber es geht nicht nur darum: Die Deckel selbst haben eine eigene Geschichte, die im Foto durch die Spuren, die verschiedene Behandlungen hinterlassen haben, deutlich wird. Einmal aufgebrauchte Farbmarkierungen erzeugen einen individuellen Charakter. Und auch Reste, kleine Blätter oder sogar Zigarettenkippen schaffen ein eigenes Umfeld. Darüber hinaus spielt die Umgebung eine ästhetische Rolle: parallel verlaufende Bordsteinkanten oder Schienen – es entsteht eine Scheinparallelität, die mit der Funktion nichts zu tun hat.

Stephan-Maria Aust wählt seine Objekte ganz bewusst, sucht den passenden Ausschnitt, nimmt aber keine Inszenierung vor. Seine Fotos sind – wie alle guten Kunstwerke – eine Art von Sehschule für den Betrachter. Wir werden sensibilisiert für die Ästhetik des Alltags, für die vielen Gelegenheiten, selbst genauer hinzuschauen. Ich bin mir sicher, dass Sie in Zukunft mit mehr Aufmerksamkeit auf die Deckel in Ihrer Stadt schauen werden.

Damit sind wir am Ende unseres Rundgangs angekommen. Ich wünsche Ihnen gute Gespräche mit den Künstlerinnen und Künstlern und bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

©Dr. Angelika Hille-Sandvoß